

Katja Hähnel

Marokko,
10 Tage Trekking rund um den Toubkal
13. bis 27. Juli 2008



Irgendwie sehen Gipfelfotos ja immer so aus: Lauter mit der Sonne um die Wette strahlende Menschen in Signalfarben, die sich in den Armen liegen und den Eindruck einer verschworenen Gemeinschaft vermitteln... seit Juli weiß ich, dass das nicht nur fürs Foto ist.

Es war meine allererste Trekking-Tour. Ich, die ich bis dahin zum Schlafen vier Wände und abgeschlossene Türen brauchte; ich, die ihre tägliche Dusche liebte und ich, die ich ein ausgesprochener Urlaubs-Einzelgänger bin (war?) – ich hatte also eine Trekking-Tour gebucht, bei der ich im Zelt schlafen, auf die Dusche verzichten und meine Zeit nahezu ausnahmslos mit mir völlig Fremden verbringen sollte.

Die Tour wurde ein voller Erfolg.

Das begann schon damit, dass man die Wikinger-Gäste auf jedem Flughafen an den Wanderschuhen erkannte, die sie – entsprechend den Empfehlungen der Reiseunterlagen – an den Füßen trugen. Die meinten es also alle ernst... und alle trugen sie dieses erwartungsvolle Lächeln im Gesicht, das ich (und das fand ich wirklich bemerkenswert) auch im Gesicht des Reiseleiters Brahim Jabir wiederfand, der uns am Flughafen in Marrakech erwartete. Ein Reiseleiter, dem die Neugier auf die Gruppe ins Gesicht geschrieben stand? Es sollte sich herausstellen, dass das nicht das einzige Bemerkenswerte an ihm war...

Der anschließende Abend und der folgende Tag in Marrakech stürzten mich in eine Welt, die so ganz anders war als die, die ich mir vorgestellt hatte. Alles erschien mir sauber, strukturiert, auch im Trubel gelassen und respektvoll - die Organisation war so gut, dass man sie nicht bemerkte und ich mich gerade dazu zwingen muss, sie zu erwähnen – alles griff ganz wunderbar organisch ineinander. Niemand schien an irgendwelche Zeiten gebunden (ich habe noch nie eine Stadtführung erlebt, die sechs Stunden dauerte!), immer waren Ansprechpartner da, ohne dass ich mich gegängelt fühlte, jede Frage wurde beantwortet, jedes Bedürfnis befriedigt, die Zeit begann bereits zu fließen – und sie sollte mir in den folgenden Tagen ganz verloren gehen.

WAS in diesen folgenden Tagen genau geschah, kann ich eigentlich gar nicht sagen.

Die Fakten sind unspektakulär.

Wir standen jeden Morgen zeitig auf, bekamen Frühstück (Brot, Marmelade, Honig, Kaffee, Tee, Milch), zogen die Stiefel an und trabten los. Die Strecken wurden jeden Tag ein wenig länger, dafür machten wir seltener Pause – aber immer gab es Nüsse und Gelächter. Im Lager angekommen täglich das gleiche Ritual: Teetrinken (der grüne mit Pfefferminze und Zucker, dass der Löffel drin steht), Zelt aufbauen, Mittagessen. Letzteres reichhaltig und abwechslungsreich, dabei bekömmlich und ausgesprochen schmackhaft. Dann Siesta, Freizeit, wie gewollt. Am späten Nachmittag noch einmal Tee, Geschichten erzählen, Brahim zuhören, Abendessen (drei Gänge). Danach eine Gute-Nacht-Geschichte, Gute-Nacht-Tee und - Gute Nacht.

Und doch...

Ich habe noch nie einen solchen Mond gesehen, der wie ein Scheinwerfer am Himmel steht (und jede Stirnlampe überflüssig macht).

Ich habe nicht geglaubt, dass das Blau des Saroual tatsächlich die Farbe des Himmels ist – so tief, so strahlend.

Ich wusste nicht, wie intensiv Kamille und Minze und Wachholder duften.

Ich kannte das helle Licht des Südens – und ich habe doch erst im Hohen Atlas verstanden, was der Begriff „gleißend“ meint.

Ich sah gelbe Berge mit dunkelgrünen Streuseln darauf.

Ich sah Berghänge, die aussahen, als hätte der liebe Gott mit Farbe gespielt und die richtige zum Anmalen gesucht – ockerbraun, gelb, weiß, sandgelb, grau, grünblau, grüngrau, schwarz, grau, anthrazit, rotbraun, lila, altrosa, blutrot...

Ich höre noch die Gesänge der Mädchen beim Waschen, die sich hell und klar in die Lüfte schwingen und das leise Meckern der Ziegen, das wie Kinderlachen klingt.

Ich sehe noch die Augen der Menschen, denen wir begegneten: tiefe Augen, die die Welt nicht spiegeln, sondern in sich tragen.

„Sind die Schäfchen zufrieden, geht es dem Hirten gut.“ – das war einer der Sprüche Brahims, vorgetragen mit einem schelmischen Lächeln. Er war ein guter Hirte und wir Schäfchen waren zufrieden. Ich nannte ihn im Geiste „Dschinnie“, weil er wie ein solcher urplötzlich vor einem auftauchen konnte, um einem den rechten Weg zu weisen oder auf eine kleine Gefahr aufmerksam zu machen. Und genauso plötzlich verschwand er wieder und man hörte nur noch seine Melodie. Er beantwortete geduldig (fast) jede Frage, war dabei nie belehrend oder ausufernd, sondern immer gewissenhaft, humorvoll, herzlich. Persönliche Erlebnisse mischten sich mit Geschichte und Geschichten, Religion und Gesellschaftswissenschaft. Er vermittelte Geisteshaltungen und Kultur seines Landes – und „zähmte“ uns alle ... ich weiß z.B. heute noch nicht, wie er es schaffte, das Gespräch am ersten Abend auf die „Geschichten aus 1001 Nacht“ zu lenken, die uns die folgenden Abende begleiten sollten.

Als ich mir etwa in der Mitte der Wanderung (ich sagte ja, die Zeit ging mir verloren) einen Bänderriss zuzog, war es Brahims „Erfahrungswissen“, das mir das WeiterWANDERN ermöglichte. Und – ist es Zufall gewesen? Mir fiel es erst später auf den Fotos auf – er wich am nächsten Tag nicht von meiner Seite.

Ich habe selten Menschen wie Brahim getroffen, die so wissbegierig sind, so neugierig und offen – und gleichzeitig so rücksichts- und respektvoll, so einfühlsam, so warmherzig.

Bei all dem war er eindeutig unser - und ein sehr kompetenter - Führer.

Er hat uns alle auf den Gipfel gebracht. Der Djebel Toubkal ist 4167 Meter hoch.

Am Vorabend des Gipfeltages brach ein Unwetter mit kichererbsengroßen Hagelkörnern über uns herein, am Morgen des Aufstiegs regnete es. Unbeeindruckt davon und unbeeindruckt auch davon, dass das Unwetter offensichtlich einige Wege mit Geröll verschüttet hatte, führte uns Brahim mit kleinen, stetigen Schritten bergauf. Die Gruppe blieb so dicht beisammen wie vorher selten, es wurde kaum gesprochen – und wenn, dann nur im Flüsterton. Erst als wir auf dem Gipfel in diesem hellen, gleißenden Licht standen und jeder jedem in die Arme fiel und mit der Sonne um die Wette strahlte, erst da gab es wieder Geräusche, Glückwünsche, Lachen.

Wenn ich jetzt, aus dem Alltag heraus, an Marokko zurückdenke, dann ist es vor allem dieses Glücks-, Freiheits-, Weite-, Grenzenlosigkeits-, Vertrauens- und Einssein-Gefühl, das ich nach neun Tagen Wandern auf dem Gipfel des Toubkal hatte, das in mir aufsteigt. Wie es zustande kam, das weiß nur Allah. Ich jedenfalls bin sehr dankbar dafür.